

Das Heimatmuseum – eine romantische Insel der Sehnsucht?

Werner Frasch

Kultur hat Konjunktur, stellt der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann in seinem neuesten Buch «Kultur für alle» (Frankfurt am Main, 1979) fest. Dies trifft – betrachtet man die Entwicklung in der jüngsten Zeit – auch für einen Bereich des lokalen Kulturangebotes zu, der bislang eher ein Schattendasein gefristet hat: das Heimatmuseum.

Professor sammelt für ein Schulmuseum (Stuttgarter Zeitung vom 15. 11. 1978), *Neue Wege zu einem lebendigen Museum* (Stuttgarter Zeitung vom 3. 10. 1978), *Ostwürttemberg fordert regionale Zweigmuseen* (Stuttgarter Zeitung vom 27. 4. 1979), *Museen schießen im Land wie Pilze aus dem Boden* (Südwestpresse vom 13. 7. 1979), *Provinz will bessere Museumsstruktur* (Stuttgarter Zeitung vom 19. 7. 1979); das sind nur einige der Überschriften, unter denen die Tagespresse über diesen Trend berichtet hat.

Es besteht kein Zweifel daran, daß das Thema Museum auch in der Provinz an Aktualität gewonnen hat; ob dies mit einem «neuen Geschichtsbewußtsein» zusammenhängt – wie oft behauptet wird – oder ob hier Sehnsüchte mitspielen, nach einer Welt, die «noch in Ordnung» war, soll hier dahingestellt bleiben. Festzuhalten ist, daß die Diskussion, die um die großen, zentralen historischen Museen schon seit langem geführt wird, nunmehr auch auf dem flachen Land angekommen ist. Nicht selten haben Kommunalpolitiker das Heimatmuseum geradezu als neues Betätigungsfeld «entdeckt» und lassen ihm ihre besondere Aufmerksamkeit angedeihen. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, würde dadurch nicht die Gefahr entstehen, daß es zu einer Prestigeangelegenheit wird und fachliche Belange möglicherweise allzusehr ins Hintertreffen geraten.

Selbst der Landtag beschäftigte sich mit der «Attraktivität der Heimatmuseen». Unter diesem Stichwort hatten einige Abgeordnete einen Antrag mit folgender Begründung eingereicht: «Die Attraktivität der zahlreichen baden-württembergischen Heimatmuseen würde noch dadurch erhöht werden können, wenn in den Heimatmuseen Kopien der wichtigsten Funde, die im Original in zentralen Museen bzw. im Landesmuseum lagern, ausgestellt werden.» (LT-Drucksache 7/6745 vom 27. 12. 1979.)

Diese Fragestellung und die ihr folgende Antwort des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst zeigt die Tendenz auf, die die Richtung des allgegenwärtigen Interesses an lokalen Museen beherrscht: In erster Linie geht es darum, wertvolle, schöne Objek-

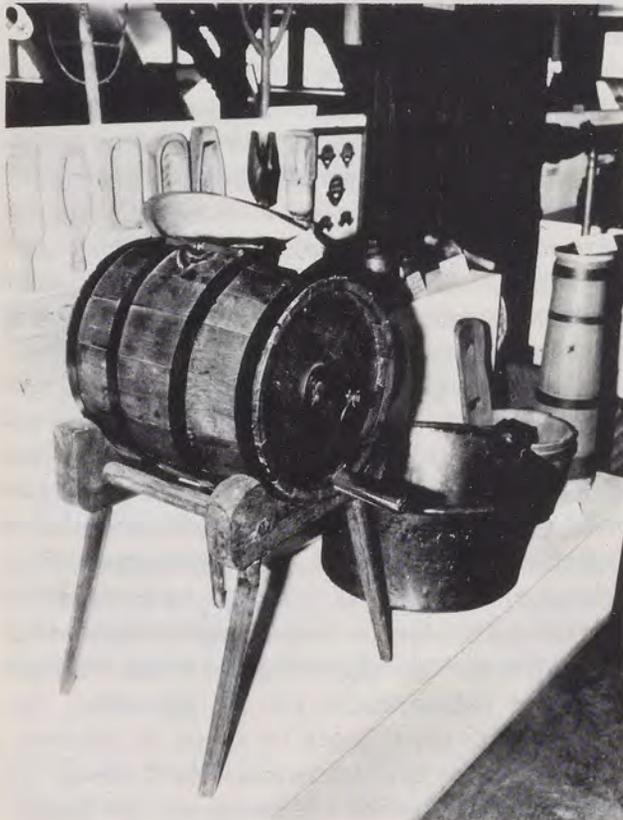
te, die in einer historischen Beziehung zu einer Ansiedlung, zu einem geographischen Lebensraum stehen, in chronologischer Aneinanderreihung vor dem Betrachter auszubreiten. Dieser Eindruck drängt sich dem Besucher nicht nur von neu eingerichteten «Dorf Museen» oder «Heimatstuben» auf, die oft mit viel Idealismus und «Liebe zur Sache» aufgebaut, ja sogar von der Landesregierung als vorbildliche Bürgeraktion ausgezeichnet wurden. Er bestätigt sich auch bei vielen Heimatmuseen, die zum Teil schon seit Jahrzehnten bestehen. Sollen diese Museen mehr als ein «Prunkstück ländlicher Idylle» sein, wie eine Lokalzeitung ihren Bericht über die Eröffnung einer solchen Heimatstube überschrieb? Bei aller Anerkennung der Einsatzbereitschaft von engagierten Heimat- und Museumsfreunden, örtlichen Institutionen und Vereinigungen sollte die Frage nach der Aufgabenstellung und nach der inhaltlichen Zielsetzung von Heimatmuseen nicht übergangen werden. Sie angesichts des gegenwärtigen Zustandes vieler Heimatmuseen zu vernachlässigen, hieße eine wichtige Möglichkeit der emanzipatorischen Aufklärung über die geschichtliche Entwicklung ungenutzt zu lassen.

Wollten wir in diesem Zusammenhang zunächst der Frage nachgehen, wie die Verantwortlichen eines Heimatmuseums dessen Aufgabe einschätzen und mit welcher Erwartungshaltung diese Museen besucht werden, wären wir auf Spekulationen angewiesen, denn zuverlässige empirische Befunde in dieser Richtung sind nicht bekannt. Nicht ausgeschlossen ist jedoch, daß die Selbsteinschätzung der «Museums-Macher» auf eine «wertneutrale und objektive» Darstellung der örtlichen Geschichte abzielen würde, während die Besucher Informationen darüber erwarten könnten, «wie es früher war». Ob ein Museum diesen Ansprüchen im Einzelfall gerecht wird, könnte nur an Ort und Stelle überprüft werden. Bei der Mehrzahl der Heimatmuseen bestehen jedoch – so wie sie sich derzeit darbieten – erhebliche Zweifel daran.

Wenn es auch das «typische» Heimatmuseum nicht gibt, findet man doch – vor allem bei den älteren Einrichtungen mit ihren oft reichhaltigen Beständen – immer wieder folgende Anordnung der Bestände in mehr oder weniger abgewandelter Form: Geologische und prähistorische Funde, bäuerliches Arbeitsgerät aus der Frühzeit bis in das 19. Jahrhundert, Zeugnisse der Handwerkerschaft, sowie – je nach örtlicher Situation – Hinweise auf das Bürger-



Die fotografischen Impressionen aus einem Heimatmuseum stammen vom Verfasser dieses Aufsatzes.



tum, den örtlichen Adel, die mittelalterliche Stadtherrlichkeit, Zünfte, Persönlichkeiten, bestimmte lokale Ereignisse.

Auch die Präsentation und die Auswahl des gezeigten Museumsgutes wiederholt sich immer wieder. Ausschlaggebend sind in erster Linie Schönheit und Seltenheit der Stücke; oft ist auch ein Hauch von Exotik im Spiel, etwa wenn Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände von «Berühmtheiten» ausgestellt werden.

Die gesamte museale Ausstellungspraxis ist vorrangig «objektbehaftet»; die Gegenstände werden in aller Regel aus ihrem funktionalen Bezug herausgelöst und als Einzelstück gezeigt. Allenfalls erfährt man in kurzen Beschreibungen ihren Verwendungszweck (etwa bei heute nicht mehr gebräuchlichen oder nicht mehr allgemein bekannten Handwerksgeräten) und ihr Alter, kaum jedoch sind damit Informationen über den Besitzer und seine soziale Stellung verbunden.

Die Aufstellung der Gegenstände orientiert sich meist an Vorstellungen der Idylle und Harmonie. Kaum ein Museum, das auf die obligate Bauernstube, die Küche oder das Bürgerzimmer verzichten würde. Auffallend ist jedoch, wie ebenmäßig und angenehm alles anzuschauen ist, selbst dort, wo man sich offensichtlich um Authentizität bemüht hat. Eine noch so stilecht aufgestellte Küche aus einem Bauernhaus vermag für sich allein eben keinen Eindruck von vergangener Wirklichkeit zu vermitteln und ein Beispiel für die tatsächlichen Lebensverhältnisse früherer Zeit sein. Außerdem sagt sie nichts aus über die Ernährungsweise, die Art der Zubereitung der Speisen, die Vorratswirtschaft, den unterschiedlichen Speisezettel bei arm und reich. Und für die Vermittlung von Geschichte macht es schließlich doch einen Unterschied, ob ein alter Handwebstuhl in einer dunklen und feuchten «Dunk» zu sehen ist oder auf dem glänzenden Parkettfußboden eines hellen und freundlichen Museumszimmers! Und ganz ähnlich werden Spinnräder und Haspeln in einer Nische am gardinenbehangenen und blumengeschmückten Fensterchen aufgestellt; oder ein Bauernhaus auf der Alb wird mit altem Mobiliar wieder vollständig und so behaglich eingerichtet, daß es richtig die Lust des Städters am ländlichen Leben weckt. (Eine Ahnung von vergangenen Zeiten erhält man da eher, wenn die Museumsführerin – eher beiläufig – berichtet, eine Besichtigung des Hauses im Winter sei unzumutbar, da nur zwei Räume richtig beheizt werden könnten und zudem würde der Schnee durch die Dachziegel geweht werden – doch schliefen dort einst die Kinder der Familie.)

Heimatemuseen gehen wegen ihrer ausschließlichen Fixierung auf Objekte zu wenig auf die geschichtlichen Entwicklungen ein, die auf diese Art und Weise nicht dargestellt werden können. Deshalb bleiben in aller Regel etwa die Entwicklung des Eigentums an Grund und Boden, die unterschiedlichen Besitzverhältnisse, die Veränderungen in der soziologischen Struktur der Bevölkerung, die Befreiung aus obrigkeitlicher Bevormundung und Abhängigkeit, Informationen über die Arbeitsbedingungen, über die Kinderarbeit, über das im Unterricht vermittelte Wissen, über zwischenmenschliche Probleme, von denen etwa Kirchenkonventsprotokolle eine Ahnung vermitteln könnten, gänzlich unberücksichtigt. Oft wird auch versäumt, die Auswirkungen allgemeiner historischer Ereignisse auf die lokalen Verhältnisse nachzuzeichnen.

Ausstellungsstücke scheinen um so begehrt zu sein, je älter sie sind. Auffallenderweise beschließen auch gut ausgestattete Museen ihre Darstellung meist mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Bäuerliches Gerät, Zeugnisse der Handwerkerkunst und Beispiele örtlichen Kunstschaffens stehen dabei im Vordergrund des Interesses. Es scheint so, als ob Geschichte im Biedermeier ihren Abschluß gefunden habe.

Eine solche ausschnittshafte Geschichtsbetrachtung hat keinen Raum für die Darstellung von Entwicklung und Folgen der Industrialisierung, Aussagen über den «vierten Stand»; sie scheint nichts zu ahnen von dem Wort von Gustav Freitag: *Vergebens sucht der Deutsche die gute alte Zeit*. Nicht verwunderlich ist es da auch, daß das Thema örtliche Auswirkungen des Nationalsozialismus, Kriegs- und Nachkriegszeit – wodurch läßt sich ein Verschweigen im Heimatmuseum rechtfertigen? – tabu ist, zumindest vorläufig noch.

Vorherrschend ist also in unseren Heimatmuseen der Eindruck von Idylle und Beschaulichkeit; differenzierte Darstellung von Geschichte fehlt ihnen. Großartige Leistungen der Handwerkerkunst, geschmackvolle und heute wieder beliebte Gegenstände bürgerlicher Wohnkultur und rustikaler Ursprünglichkeit und Einfachheit vermitteln das Bild von allgemeiner Behaglichkeit und Zufriedenheit in einer Vergangenheit, in der die Proportionen noch stimmten und Glückseligkeit, Wohlstand und guter Geschmack noch gerecht verteilt waren. Ausstellungsstücke werden meist so arrangiert, daß die Besucher in ihrer nostalgischen Stimmung sich mit den einstigen Bewohnern und Benutzern identifizieren, nicht ahnend, daß die vermeintlichen Vorzüge der



Vergangenheit nur einem kleinen Teil der Bevölkerung vorbehalten waren.

Wir alle wissen, daß diese Art der Darstellung von Vergangenheit falsch ist, ja eine unzulässige Verkürzung darstellt. Die sich selbst vielleicht als neutral verstehende Konzeption eines Heimatmuseums setzt sich vor diesem Hintergrund leicht dem Vorwurf der ideologischen Verdrängung aus, nämlich der Parteilichkeit für eine einseitige, an den «angenehmen Seiten» orientierte Geschichtsbetrachtung. Die weithin praktizierten Formen der musealen Darstellung von Geschichte sind dafür verantwortlich, daß dem Besucher von Heimatmuseen vielfältige historische Entwicklungen und Zusammenhänge verborgen bleiben. Er wird meist alleine gelassen bei der Betrachtung von Einzelstücken oder Objektensembles, ohne etwas über ihre Bedeutung und über soziale Zusammenhänge zu erfahren. Diese Unterlassungen haben ihre Ursachen ohne Zweifel mit darin, daß sich das Gezeigte in ausgewählten Objekten erschöpft und schriftliche Quellen und Ergebnisse der Geschichtsforschung weitgehend ausgeschlossen werden. Dies hat zur Folge, daß nur das im Museum zu sehen ist, was frühere Generationen für erhaltenswert betrachtet haben. Was nicht für aufbewahrenswert gehalten wurde – und aus welchem Grund –, erfährt der Besucher dagegen nicht. Eine verantwortungsvolle Museumskonzeption müßte jedoch gerade auch diese – möglicherweise irreparablen – Defizite offen darlegen. Im Grunde haben wir im Museum von heute die Situation, daß die Entscheidung, was dort gezeigt werden kann, vor Jahrzehnten gefällt wurde. Da dies zweifellos vor dem Hintergrund einer anderen Geschichtsauffassung als heute geschah, kann dies auch keine alleinige Basis für heutige Museumsarbeit sein.

Zu den verbreiteten Defiziten müssen einige allgemeine Hinweise genügen. So erscheinen die mittelalterlichen Aufstände der Bauern meist nur in den als Waffen benutzten Sensen und in den Folterwerkzeugen der Strafjustiz. Wo erfährt man aber etwas über die inhaltlichen Forderungen der Bauern, über den Hintergrund der «Zwölf Artikel», den unterschiedlichen religiösen, konservativen oder revolutionären Beweggrund dieser Menschen? Wird immer mit der erforderlichen Ausführlichkeit aufgezeigt, wie sich die Folgen des Bauernkrieges in der Region ausgewirkt haben, für die das Museum steht?

In welchem Museum wird dargestellt, wie sich die Bevölkerung einer Stadt oder eines Dorfes soziologisch gewandelt hat, welche Einbrüche oder Machtverschiebungen sich vollzogen haben und wieweit

– oft bis in die Gegenwart nachwirkende – schichtenspezifische Kontinuität sich erhalten konnte? Untersuchungen wie die von Albert Ilien und Utz Jeggle: «Leben auf dem Dorf. – Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner» (Opladen 1978) oder wie die von Heilwig Schomerus: «Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. – Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert» (Stuttgart 1977) würde man sich vermehrt wünschen – und nicht zuletzt auch deren Nutzbarmachung für das Museum!

Eine Selbstverständlichkeit müßte sein, auch Archivalien und andere zeitgenössische Darstellungen für die museale Darbietung einzusetzen. Manches in den Museen vergessene Kapitel der Geschichte ließe sich dadurch authentisch darstellen und manche Einseitigkeit zurechtrücken. Mehr als bedauerlich ist es – um dies an einem Beispiel zu demonstrieren –, wenn in einem Heimatmuseum zwar die Waffen und eine Fahne der Bürgerwehr zur Schau gestellt, auf die Ziele der Freiheitsbewegung des Jahres 1848 und die Aktivitäten der örtlichen Demokraten jedoch überhaupt nicht eingegangen wird. Zudem wäre in diesem konkreten Fall eine anschauliche Schilderung – und zwar in einer handschriftlichen Chronik – auszuwerten gewesen: *1848, diesen Frühling hab es überall Umstürze bei Schultheißen und Gemeinderäthen, beinahe im ganzen Deutschen Reiche; hier thaten die Bürger 10 Stadträte hinweg, es geschah durch Stimmen sammeln, einige Bürger gingen von Haus zu Haus und fragten, wer sie weghaben wolle, solle den Namen unterschreiben. So wurde von mehr als 600 Bürger unterschrieben, daß sie ihr Amt abtreten sollen, und wenn sie nicht wollen abtreten, so werde am Ende noch Blut fließen vom Rathaus . . .*

Um ein anderes Beispiel zu nennen: Es wäre höchst interessant, wenn auch im Museum der Frage nachgegangen wäre, wie sich die Auffassung des württembergischen Herzogs Ludwig Eugen zum niederen Schulwesen in der Praxis ausgewirkt haben mag, dem eine intensivere Lehrerbildung *nicht für zweckmäßig zu sein scheint, indem, ohne die – für die Communen und Schulmeister hieraus entstehenden – Kosten und Zeitverlust in Anschlag zu bringen, die Lecture, welche so wenig Gelehrte verdauen können, unstudirten Leuten leicht den Kopf verwirren – und diejenige falsche Aufklärung befördern kan, worüber man heutzutage so sehr zu klagen Ursache hat.*

Ein erhebliches Defizit an musealer Beachtung ist nicht zuletzt für das 19. Jahrhundert und die sich anbahnende allgemeine Industrialisierung festzustellen; dies ist um so bedauerlicher, als in dieser Periode die Weichen für eine Entwicklung gestellt wurden, die für unsere Gegenwart noch bestimm-



mend sind. Themen, die man dabei auch in den Heimatmuseen vermißt, hat Hans-Ulrich Roller im Zusammenhang mit der Diskussion um das Technische Landesmuseum angesprochen (Stuttgarter Zeitung vom 28. 3. 1979): Entstehung des «Arbeiterstandes»; Rückgang des Handwerks zugunsten industrieller Produktion; Auflösung des Zunftwesens, Gewerbefreiheit; Kapital und Arbeit – politisch-gesellschaftliche Auswirkungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, Arbeiterbewegung; Veränderung der Haushaltsführung (neue Materialien, Rückgang der Eigenproduktion); Veränderung der Konsumgewohnheiten durch Steigerung des dauernd wechselnden Warenangebots; Leben unter veränderten Wohnbedingungen (Mietskaserne, neue Siedlungen); Wandlungen der Freizeitgestaltung (Reisen, Hobby). Eine museale Darbietung müßte hierzu neben den «klassischen» Museumsobjekten auch schriftliche Überlieferungen wie Fabrikordnungen, Zeugnisse, sowie Fotos, Lebenserinnerungen, exemplarische Lebensläufe, Erzeugnisse der Werbung, Zeitungen und Zeitschriften, Warenkataloge, Schulbücher, Flugblätter, Tagebücher, Lohnabrechnungen, Pfarrberichte, Eingaben, Fluchtlinienpläne u. a. aufbereiten. Ergänzt werden müßte die Darstellung durch didaktische Hilfen, seien dies nun Diagramme, Film- und Tonschauen,

Kurse, Vorträge, Führungen und sonstige Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene.

Es besteht kein Zweifel, daß eine veränderte Museumsarbeit – auch in der Provinz – mehr an finanziellem und personellem Aufwand erfordert. Andererseits ist aber zu fragen, ob neue Wege für ein Museum, das in erster Linie nicht *verklärt*, sondern *aufklärt*, nicht unumgänglich sind. Möglicherweise ist hierzu auch Voraussetzung, was bereits die Richtlinien für Heimatmuseen im Landesbezirk Baden vom 30. 11. 1949 (Amtsblatt des Präsidenten des Landesbezirks Baden, 1949 S. 672) gefordert haben, nämlich in jedem landschaftlich und historisch umgrenzbaren Raum nur ein einziges Heimatmuseum einzurichten.

Weiterhin ist aber auch eine Aufgeschlossenheit und ein Bewußtsein für diese erweiterte Aufgabenstellung des Heimatmuseums beim Träger erforderlich; Änderungen können letztlich nur von ihm ausgehen. Anregungen und Vorschläge sind nur in dem Maße wirkungsvoll, wie sie vom Träger wirklich aufgenommen werden. Wenn er von einer Veränderung der inhaltlichen Konzeption, die oft genug mit dem Abschied von liebgewordenen (Klischee-)Vorstellungen verbunden sein wird, nicht überzeugt werden kann, werden alle anderen Bemühungen vergebens sein.